Antrittsrede des Direktors Dr. Rassow am 17. Nov. 1900.

Hochansehnliche Festversammlung! Hochverehrte Herrn Kollegen! Liebe Schüler!

Die überaus freundlichen und ehrenden Worte, mit denen Se. Exellenz der Herr Oberpräsident von Bötticher mich in mein neues Amt eingeführt hat, haben tiefen Eindruck auf mich gemacht. Möchte es mir vergönnt sein, wenigstens einen Teil dieser guten Wünsche in die That umzusetzen.

Denn die That entscheidet im Schulleben! Zwar auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit ist es von der grössten Bedeutung, dass Theorie und Praxis nicht auseinander klaffen, aber nirgends wird so wie in der Kunst des Unterrichtens das Vorwiegen der Praxis offenbar. Nun beweist Ihr zahlreiches Erscheinen, meine verehrten Gäste, welchen innigen Anteil Sie an dem Leben unserer Schule nehmen, und dafür sage ich Ihnen unseren herzlichsten Dank. Trotzdem sind wir nicht im Stande, Sie einen tieferen Einblick thun zu lassen in das Beste, was wir zu bieten haben: die eigentliche Praxis des Unterrichts.

Über das Alltagsleben der Schule wissen Sie so wie so Bescheid. Der Bedeutung dieser Stunde aber würde es doch nur geziemen, Ihnen einen Höhepunkt des Unterrichts vorzuführen. Aber gerade diese Punkte vertragen die Beteiligung eines Dritten durchaus nicht. In solchen Augenblicken hat das Verhältnis von Lehrer und Schüler etwas Zartes, etwas Weihevolles, das die Berührung durch einen Fremden abweist. Die Mimose würde sich schliessen: und die echte Wechselwirkung zwischen Lehrer und Schüler, die das Schulleben weit überdauert, würde nicht zu Stande kommen.

Niemand unter Ihnen wird so unglücklich sein, dass er nicht eines oder des anderen seiner Lehrer in unauslöschlicher Dankbarkeit gedächte. Erinnern Sie sich nun, bitte, einer besonders eindrucksvollen Stunde, die Sie bei einem solchen Lehrer genossen: und Sie werden mir recht geben, wenn ich behauptete: die Anwesenheit eines Dritten (denn die Schüler betrachten sich in diesem Falle als ein Individuum, im Gegensatze zum zweiten, dem Lehrer) hätte gestört? Der Lehrer hätte sich nicht so nachdrücklich ausgesprochen, und hätte er's gethan, so wäre es Ihnen nicht so zu Herzen gegangen.

So bleibt uns nur übrig, uns zu bescheiden. Wir müssen die Praxis dahinten lassen und uns mit einem kleinen Abstecher in die Theorie begnügen. Statt des wie? wollen wir das was? behandeln.

Luther sagt einmal: „Man kann unmöglich etwas wahrhaft hassen, dessen Gegenteil man nicht vorher lieben gelernt hat. Darum gewinne zuerst den Menschen, dass er die Gerechtigkeit liebt, dann wird er ohne dein Zuthun seine Sünde bereuen lernen! Er liebe nur erst Christum, dann wird er sich selbst bald verurteilen". Dies eine Wort unseres grossen Reformators beweist, dass er in der That ein Schulmeister von Gottes Gnaden war. Denn es kennt das Herz der Jugend wenig, wer da glaubt, mit Schelten auf das Schlechte könne ihr dieses verleidet werden. Vielmehr: Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata. Die verbotene Frucht lockt; und die Oppositionslust der „nächstfolgenden Generation" (die ja den

Lauf der Welt vor Erstarrung bewahrt, wenn sie uns Alteren auch zuweilen sehr unbequem ist), diese Kronprinzenstimmung, wie sie Treitschke nennt, lässt gern den Gedanken aufkommen: „Sollte dies Gescholtene wirklich so schlimm sein? Der Lehrer, der Pfarrer, der Vater ereifert sich zu auffallend. Das wollen wir doch künftig noch einmal genauer untersuchen!“

Und nun kommt in der Regel für den Schüler der entscheidende Augenblick. Ist der junge Mann genügend mit Positivem erfüllt (das Wort in weitestem Umfange genommen), so ist gegründete Hoffnung vorhanden, dass er die Versuchung besteht. Mangelt es aber hier, dann wird das unbewehrte Gemüt allzuleicht der Verführung zum Thörichten oder Schlimmen erliegen. Denn die Sünde gleisst; und viele sehen wir den bequemen und breiten Weg wandeln.

Über die Gefahren nun, die dem eigenen Fleisch und Blut drohen, geben sich allzuoft gerade die Väter merkwürdigen Illusionen hin, die im harten Kampfe des Lebens ihren Charakter durch unablässige Selbstzucht gefestigt haben. Solche Väter sind leicht bedrückt, oder sie brausen gar auf, wenn ihr Sohn nicht eben so stahlhart ist, wie sie selber es geworden sind. Sie verkennen das Naturgesetz, dass auf einen grossen Kurfürsten, mit Nerven von Eisen, immer ein weicherer Friedrich I. folgt. Nein, solche Kämpfe sind keinem Kinde erspart, und der Dichter sagt mit Recht:

„Es fängt mit jedem Menschenkind der inn're Kampf von vorne an;
des frömmsten Pfarrers Söhnlein ringt mit Ormuzd und mit Ahriman“.

Und so müssen wir suchen, jedem Kinde für dieses heisse Ringen zu einer Rüstung zu verhelfen, die ihm wenigstens einen Teil jener ihm drohenden Gefahren abzuhalten geeignet ist.

Wenn wir also weniger das Falsche schelten, als die Kinder das Rechte sollen lieben lehren, so kommen wir zu der schwierigen Frage: Was ist denn nun „das Rechte“, das wir in der Schule lehren sollen? Hier entbrennt schon der Streit der Meinungen. Und wenn wir uns auch auf die Formel einigen wollten: „Glaube und Wissenschaft“ soll es sein, so würden die Meinungen von neuem auseinander gehen bei der Frage: Was ist denn der „Glaube“?

Bezüglich dieses ersten Punktes gilt nun ganz besonders die oben betonte Mahnung Luthers: „Lehre sie Christus lieben!“. Aber schilt nicht auf die, die den Eindruck, den der Erlöser auf sie gemacht hat, anders wiederspiegeln, als du ihn selber gespürt hast. Zieh die Schranken nicht zu eng; wolle den Schüler leiten, aber nicht dauernd bevormunden. Gestatte ihm eine Entwickelung seines inneren Lebens. Hast du denn keine Entwickelung gehabt? Sei nicht zu ängstlich, dass der beseligende Blick des Herrn deinem Zögling verloren gehen könne. Wenn du ihn zwingen und dringen willst, gerade dann errichtest du Mauern, die ihm den erwärmenden Strahl seiner Liebe entziehen können, wenn auch nur eine kleine Weile. —

Wie herrlich ist es, zu beobachten, dass gerade in unserer Zeit weite Kreise des deutschen Volkes damit beschäftigt sind, ein wirkliches persönliches Verhältnis zum Christentum sich zu erringen. Dem Namen nach sind sie ja längst Christen; aber die Vertiefung fehlt in den breitesten Schichten. Man lasse sich nicht dadurch täuschen, dass gerade in diesen Kreisen Worte des leidenschaftlichsten Widerspruches zu vernehmen sind. Wer die Geschichte der Aneignung des Christentums durch die Völker kennt, der weiss, dass Widerspruch immer die erste Stufe gewesen ist. Nicht die offenen ehrlichen Widersacher des Christentums waren von je die schlimmsten, sondern die Lauen, die Flachen und die Heuchler.

Und so denke ich, man kann ein Wort des grossen Menschenfreundes Thomas Carlyle auch auf das religiöse Gebiet von dem sozialen her übertragen. Carlyle rief seinen englischen Zeitgenossen, die ihren Handarbeitern lediglich feindlich gegenüberstanden, das gewaltige Wort zu: „Wer aus den erhobenen Fäusten der Arbeiter etwas anderes herausliest, als den leidenschaftlichen Wunsch: Helft uns, wir sind allein nicht im Stande uns Eure Kultur zu erringen, der versteht nichts von der Seele des Volkes."

Wenn man nun in Deutschland die Vorgänge auf religiösem Gebiet bis in die jüngste Zeit hinein verfolgt hat, so ergiebt sich, dass die leidenschaftliche Bekämpfung des Christentums vielfach schon einer ruhigeren Würdigung Platz gemacht hat. Auf die wilden Sachsenkriege Karls des Grossen folgte damals bald die wundervolle Blüte „der Heliand". So vollzieht sich zu seiner Zeit immer wieder der Vorgang, dass der von Gott ergriffene Mensch sich selber zuruft: „Knie nieder, Sugamber, verbrenne, was du angebetet hast; bete an, was du verbrannt hast". Aus dem Saulus wird ein Paulus.

Wir kommen zu einem zweiten heiss umstrittenen Punkt: Welche Wissenschaften soll man die Kinder lehren?

Auch hier hat in der letzten Zeit die Schärfe des Streites abgenommen. Und sie wird noch mehr zurücktreten, wenn etwa die Bestimmung getroffen würde, dass die Abiturienten aller neunstufigen Schulen die gleichen Rechte haben sollen. Ich persönlich würde den Fall der Privilegien des Gymnasiums mit Freuden begrüssen. Nach meinem Dafürhalten beginnt erst dann ein Wettkampf der Schulen, der nicht mit Zuhülfenahme äusserer Mittel geführt wird und der deshalb erst echte Ergebnisse des Wetteifers zeitigen kann. Mir ist nicht zweifelhaft, dass die klassische Bildung dabei vollwertige Früchte hervorbringen wird.

Aber so sehr ich betonen will, dass ich selber den Bildungselementen, die das klassische Altertum birgt, zu unaustilgbarem Danke verpflichtet bin, weil ich glaube, dass meine eigenen Fähigkeiten sich an ihnen am besten entwickeln konnten, so liegt mir doch sehr fern, diesen Schatz anderen aufzudrängen! Denn sonderlich im Bildungsleben schickt sich eines nicht für alle. Nein, Licht und Luft wünsche ich für alle Schularten; und nur aus naheliegenden praktischen Rücksichten rede ich nicht auch denen das Wort, die sagen: Wir müssen noch viele neue Spielarten der Schulen haben.

Sie entnehmen aus dem Gesagten hoffentlich, verehrte Anwesende, dass ich zwar für meine Wissenszweige begeistert, aber dass ich kein Fanatiker bin. Ich bin auch nicht für die zu haben, die der einen Wissenschaft jeden Bildungswert ab- und ihn nur der anderen zusprechen. Genau genommen giebt es doch nur eine Wissenschaft, und wir müssten das Wort eigentlich nicht im Plural gebrauchen, sondern sollten nur von den einzelnen Zweigen der Wissenschaft sprechen.

Und so könnte man theoretisch zu der Forderung gelangen: „Der Schüler muss einen Einblick in alle Zweige der Wissenschaft erhalten, oder doch in möglichst viele. Das klingt nicht übel; pädagogisch aber ist es ein Unding. Und so notwendig es ist, dass der Lehrer in unablässiger Arbeit sich in seiner Wissenschaft weiter bildet: Ob ein neues, sicheres Resultat der Wissenschaft für die Schule zu verwerten ist, das zu beurteilen muss ihn sein pädagogischer Takt lehren. Denn nicht die Wissenschaft an sich giebt die Grundlage eines gesunden Schulbetriebes ab, sondern erst die nach pädagogischen Gesichtspunkten durchdachte Wissenschaft. Wie oft muss man auch hier das Wort Christi anwenden: „Ihr könnt es jetzt noch nicht tragen."

Mit Recht hat man gesagt: „Ein Überblick über die Gesamtheit menschlichen Wissens ist für die Jugend weder erreichbar, noch notwendig, „da die Gesetze des Weltganzen in jedem Teile des Kosmos sich wiederholen.“ Also, wenn all unser Wissen Stückwerk ist, so brauchen wir Lehrer uns erst recht nicht zu grämen, weil wir unseren Schülern nur ein bescheidenes Mass von Kenntnissen aus einigen Wissenszweigen zu bieten vermögen.

Auch sehen wir das tote Wissen ja nicht als Selbstzweck an. Fichte hat einmal in einer Vorlesung vor Studenten sich also ausgesprochen: „Ich bin durchdrungen von der Über-„zeugung, dass dem Reiche des alten Erbfeindes der Menschheit, dem Bösen, durch nichts „grösserer Abbruch geschieht, als durch die Ausbildung der Wissenschaft im Menschengeschlecht. „Dass ich darunter nicht verstehe: ein blosses historisches Wissen, sondern die Verwandelung „des Wissens, der Vernunft, der Weisheit in das Leben selbst, ist Ihnen bekannt.“ In diesem Fichte'schen Sinne bestreben auch wir Lehrer uns zu bethätigen in der Arbeit an den Seelen unserer Schüler. Da wir Lehrer nun aber Menschen sind, so mangelt es natürlich oft an der Ausführung. Dessen sind wir uns nur zu wohl bewusst. Deshalb bitten wir die lieben Eltern unserer Schüler um Nachsicht. Mögen Sie nicht jedes Versehen gleich zum Fehler aufbauschen; zumal manches, was auf den ersten Blick wie eine Übereilung aussehen mag, bei genauerem Zusehen und namentlich von höherer Warte aus betrachtet, sich am Ende als wohlerwogene pädagogische Massregel darstellen kann.

Dies Verlangen setzt ein Vertrauen voraus, wie Sie es zu mir ja noch nicht hegen können. Denn Vertrauen lässt sich nicht kommandieren, nicht erzwingen: es will erworben sein. Aber Vertrauen haben Sie zu meinen verehrten Herrn Amtsgenossen, die zum Teil schon ein ganzes Menschenalter ihre ganze Kraft dem Dienst an Ihren Kindern gewidmet haben. Wo Sie, verehrte Eltern, nun eine Sache haben, die Ihnen Kummer macht: auch wenn Sie der Meinung sind, dass wir uns vergriffen haben, da betreten Sie getrost immer zunächst den Weg offener Aussprache mit den Herrn Kollegen! Es kann den Eltern nicht oft genug zugerufen werden: „Ein offenes Wort findet thatsächlich eine gute Statt.“ Selbst Briefe geben leicht Anlass zu Missverständnissen. Wie oft haben mir Väter wie Mütter nach einer Unterredung gesagt: „Es ist mir doch sehr lieb gewesen, dass ich Sie aufgesucht habe!“

Denn die Grundlage, auf der die Eltern ihre Beurteilung der Handlung eines Lehrers aufbauen, bildet in der Regel der Bericht des Sohnes oder seines Kameraden. Nun heisst es doch schon bei Erwachsenen sehr mit Recht: „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, man soll sie billig hören beede“. Wie kann man dann von einem Kinde erwarten, dass es völlig „objektiv“ berichtet, zumal in dem Falle, wo es selber bei einer Sache nahe beteiligt ist. Und oft meint das Kind, natürlich meist mit Unrecht, durch offenes Eingestehen des Thatbestandes könne das Wohlwollen des Vaters auf lange Zeit verscherzt werden. Selbst wenn wir jede böse Absicht ausschliessen wollen: ganz objektiv zu berichten ist einfach eine Aufgabe, die die Kräfte eines noch ungefestigten Charakters weit übersteigt! Verlangen Sie nichts Unmögliches von Ihren Kindern! Deshalb noch einmal: Suchen Sie den Weg persönlicher Auseinandersetzung mit uns!

Und indem ich mich an Sie, meine Herrn Kollegen, wende, möchte ich Ihnen zunächst ein Wort herzlichen Dankes zurufen für den freundlichen Empfang, den Sie mir schon kürzlich bereitet haben. Dass er in meinem Herzen ein volles Echo gefunden hat, darf ich Sie versichern.

Es liegt im Wesen des Menschen begründet, dass der Einzelne selten mit seinem Lose ganz zufrieden ist; ein ganzer Stand ist es niemals. So bin auch ich davon überzeugt, dass sich in den Verhältnissen unseres Standes noch manches bessern muss und bessern wird. Ebenso aber habe ich mich auch davon überzeugt, dass nicht der etwas erreicht, der schmollend zur Seite steht, sondern wer frisch und fröhlich in seinem Amte Hand ans Werk legt!

Ich lasse mich gern und mit vollem Bewusstsein einen Optimisten nennen. Das Wort bedeutet ja nicht, dass man mit allem zufrieden ist, sondern dass man die feste Hoffnung hegt, es könne noch gut werden. Und wie ich Optimist bin in Bezug auf die Entwickelung unseres Standes, so erst recht in Bezug auf die Entwickelung der deutschen Jugend. Das Wort des Apostels Paulus: „Seid fröhlich in Hoffnung“ passt für ein Lehrerkollegium wie kein anderes.

„Zweierlei Vermögen bilden nach Gottfried Keller das Geheimnis der Erziehung: „Unverwischte, lebendige Jugendlichkeit, die allein die Jugend kennt und durchdringt, und die sichere Überlegenheit der Person in allen Fällen. Eines kann zur Not das andere ersetzen, so fährt er fort, wo aber beide fehlen, da ist die Jugend eine verschlossene Muschel in der Hand des Lehrers, die dieser nur durch Zertrümmerung öffnen kann. Beide Eigenschaften gehen aber nur aus einem und demselben letzten Grunde hervor: aus unbedingter Ehrlichkeit, Reinheit und Unbefangenheit des Bewusstseins“. Ich glaube in Ihrem Sinne zu handeln, meine Herrn Kollegen, wenn ich vor dieser hochansehnlichen Versammlung bekenne: Dies ist unser Ziel. Nicht, als ob wir es schon erreicht hätten; wir jagen ihm aber nach, ob wir es erreichen möchten!

Euch, meinen lieben neuen Schülern rufe ich zu: haltet Euch an die drei alten Schultugenden: seid gehorsam, aufmerksam und fleissig. Denn, wie ein alter Grieche sagt, die Zucht pflegt die Menschen auf dem rechten Wege zu erhalten; die Zuchtlosigkeit aber hat schon viele zu Grunde gerichtet! Dass dabei berechtigte jugendliche Fröhlichkeit nicht zu kurz zu kommen braucht, davon werden wir uns ja bald mit einander überzeugen.

Aber der Grundzug, der im Leben einer Schule waltet, muss ein tiefernster sein. Ihr könnt nicht durch die Welt tändeln; die Welt wird Euch rauh anpacken. Den einen früher, den anderen später.

Ganz gewiss ist unsere heutige Zeit und vor allem Deutschlands Lage eine sehr ernste. Jeder Emporstrebende wird zunächst von den Nachbaren scheel angesehen. Nun ist die Machtentwickelung Deutschlands im verflossenen halben Jahrhundert eine märchenhaft grossartige gewesen. Der Neid der Nachbaren ist deshalb nicht ausgeblieben. Leopold Ranke hat gesagt: „Durch seine Fahrten und Kriege zwischen den Nachbaren zur Entwickelung zu reifen, ist nun einmal die Bestimmung des Menschengeschlechtes.“

Liebe Schüler, die meisten von Euch wissen schon genug von der Geschichte Preussens und Deutschlands, um es zu verstehen, wenn ich sage: In drei Stufen vollzog und vollzieht sich das Emporsteigen unseres Vaterlandes.

1866 haben wir uns — nicht ohne Kampf — die grosse Stellung in Deutschland errungen.

Der französische Krieg 1870 wies die zur Ruhe, die uns die Daseinsberechtigung in Europa streitig machen wollten.

Jetzt handelt es sich drittens darum, ob unser Vaterland die ihm gebührende Stellung in der Welt einnehmen soll.

Legt Deutschland die Hände in den Schoss, dann wird es nach 100 Jahren etwa die Stellung von Belgien einnehmen. Denn die anderen Weltreiche eilen mit Riesenschritten vorwärts. Sind wir aber davon überzeugt, dass deutsche Frömmigkeit und deutsche Gesittung etwas besseres ist, als die Kultur vieler anderen Staaten, und dass der Welt ein Dienst geleistet wird, wenn wir das deutsche Wesen ausbreiten, dann muss das deutsche Volk auch mit der Möglichkeit rechnen, dass es seine Stellung in der grossen Welt noch einmal zu verteidigen hat.

Eine Hoffnung, den Krieg zu vermeiden, winkt uns allerdings noch. Wir müssen uns so stark machen, dass niemand es wagt uns anzugreifen. Um dies Ziel zu erreichen, muss ein jeder von uns alle seine Kräfte anspannen. Denn nicht nur die Schiffe (so bitter notwendig sie sind) werden in dem grossen Ringen entscheiden (es sei nun blutig oder, so hoffen wir, unblutig): sondern der Erfolg hängt davon ab, was für Männer Deutschland wird aufweisen können: Matrosen, Soldaten und — Bürger.

Denkt also nicht, liebe Schüler, dass Eure Arbeit in der Schule mit der Grossmachtstellung Deutschlands, für die Ihr ja Alle schwärmt, nichts zu thun hätte! Sorgt vielmehr dafür, dass Ihr künftig auch zu den Männern gezählt werden könnt, auf die der Kaiser sich verlassen kann! Ein jeder von Euch wird seinen Platz ausfüllen müssen, er stehe hoch oder niedrig. Und abgesehen von dem Nutzen, den Ihr dem Vaterlande stiften sollt: auch für Euer eigenes Glück ist diese Anspannung aller Kräfte nötig. Ja nur dann werdet Ihr dermaleinst vor Eurem himmlischen Vater bestehen, wenn Ihr das Euch anvertraute Pfund nicht träge vergrabt, sondern Euch Mühe gebt, dass es reichliche Zinsen trägt.

Wir besitzen eine herrliche Äusserung unseres grossen Schlachtendenkers, der vor 100 Jahren das Licht der Welt erblickt hat. Moltke, der die grossen Verhältnisse der Welt zu beurteilen verstand, wie kein anderer, er wusste in seinem demütigen Sinn den Wert der Arbeit auch des kleinsten und einfachsten unter seinen Mitbürgern wohl zu würdigen. Denn nicht auf den Erfolg kommt es an, sondern auf die Gesinnung, in der eine Arbeit gethan wird. Und insofern dürft ihr den Ausspruch des grossen Feldherrn, den ich Euch sagen will, auch auf Eure eigenen täglichen Arbeiten für die Schule beziehen. Moltke's Wort lautet:

„Welcher ganz andere Massstab als hier wird in einer künftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden! Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens, und das treue Beharren in der Pflicht, auch da, wo das Ergebnis kaum in die äussere Erscheinung trat, wird über den Wert eines Menschenlebens entscheiden. Welche merkwürdige Umrangierung von hoch und niedrig wird bei der grossen Musterung vor sich gehen!“

Also liebe Schüler: Kopf hoch und frisch an's Werk! Und treues Beharren in der Pflicht; auch wenn der Erfolg, wie so oft im Schulleben, nicht gleich zu Tage tritt. —

Ich breche ab, meine hochverehrten Mitbürger, obwohl ich Ihnen noch viel zu sagen hätte! Nur noch eine Bitte zum Schluss: Ich soll der Nachfolger sein eines so hoch bedeutenden Mannes, wie Herr Direktor Aly war. Ich bitte nun: vergleichen Sie nicht; denn dann würde das Ergebnis von vornherein für mich allzu ungünstig ausfallen. Nehmen Sie vielmehr jeden von uns in seiner Eigenart.

Der Schwere meiner Aufgabe bin ich mir voll bewusst. Deshalb will ich Versprechungen nicht machen. Nur das eine gelobe ich: Ich will mein Amt führen, so gut ich kann! Dazu gebe der Herr mir seinen Segen! Amen.